



БОГЕ DER DEUTSCHEN ДИОЦЕЗЕ



DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

• 2
• 1986

Unsere Zeitschrift erscheint nicht als offizielles Organ der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland. Die ihr angehörenden Redakteure und Herausgeber sind aber gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopats übereinstimmt. Jedoch können bei allem Bemühen der Autoren Fehler manchmal Einlaß finden; die Verantwortung für diese Fehler liegt allein bei den Verfassern der Artikel und den Herausgebern der betreffenden Zeitschrift, auf keinen Fall bei der Bischofssynode, die eine Vorzensur nicht durchführt und nicht im voraus wissen kann, wo und was gedruckt werden wird.

Die Redaktion des BOTEN sieht ihre Aufgabe darin, neben den regelmäßigen Kirchgängern auch diejenigen Gläubigen unserer Kirche zu erreichen, die diese Möglichkeit nicht besitzen. Aus diesem Grunde bitten wir, uns die Anschriften derer mitzuteilen, denen wir den BOTEN zusenden sollten. Auch wenn es sich mitunter um Menschen handeln sollte, die der Kirche derzeit fernstehen, so könnte doch möglicherweise dieser Weg, mit dem kirchlichen Leben bekannt zu werden, den einen oder anderen zur Kirche und mit der Zeit zu Christus hinführen.

Der BOTE wird kostenlos verteilt. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto der Diözese (PSCHA München 130 18-808) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: BOTE, Kloster d.Hl.Hiob
Schirmerweg 78
8000 München 60



OSTERBOTSCHAFT

AN DIE GOTTLIEBENDEN GLÄUBIGEN

DER DEUTSCHEN DIOZEESE



CHRISTUS IST AUFERSTANDEN !

Viel wurde in den letzten Monaten über die 40-jährige Wiederkehr des Endes des Zweiten Weltkriegs gesprochen. Viele Kommentare wurden über die politische, wirtschaftliche, kulturelle Entwicklung der europäischen Völker über diesen Zeitraum geschrieben, die das Entsetzen des Krieges überlebt hatten, der die Menschheit an den Rand des Verderbens führte. In einer Vielzahl von Erinnerungen sprach und schrieb man über die Opfer des Krieges. Doch wenig oder gar nichts wurde über die Opfer der Nachkriegszeit bis auf unsere Tage gesagt. Wer erinnert sich heute an die Tragödie von Lienz? Wer spricht über die zahllosen orthodoxen Opfer, die an die Sowjetmacht ausgeliefert, gequält und ermordet wurden? Wer weiß von den unermeßlichen menschlichen Tragödien unserer Tage, die durch die Zerstörung der geistlichen Grundlagen und Angelpunkte unseres Lebens bedingt sind?

Jedes Jahr zelebrieren wir Totengedenken in Lienz. Viele von uns beklagen Opfer in ihren eigenen Familien. Doch erinnern wir uns, die wir jene furchtbaren Kriegsjahre überlebten, oder stellen wir uns vor, die wir später geboren wurden,

wie das erste Osterfest nach Beendigung der Kriegshandlungen, nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft gefeiert wurde? Viele der Augenzeugen sind jetzt schon aus dieser zeitlichen Welt geschieden, doch nicht wenige weilen noch unter uns. Mit welchen Gefühlen feierten sie das erste Auferstehungsfest in zumindest relativer Freiheit?

Viele, überviele orthodoxe Menschen standen damals vor einer völlig ungewissen Zukunft. Und dennoch erfüllte das freudige "Christus ist auferstanden" ihre von Leiden gezeichneten Seelen und Herzen, gab ihnen die Möglichkeit, die schwere Last der Erinnerungen an die vergangenen Jahre und die jetzigen Sorgen von ihren Schultern zu werfen. - "Der Auferstehung Tag, lasset uns Licht werden, ihr Völker" - das Licht Christi erleuchtete in jenen Tagen mit besonderer Kraft die unterjochten Seelen. - "Pascha, Pascha des Herrn, vom Tode zum Leben und von der Erde zum Himmel, führte uns Christus, unser Gott, und wir singen ein Siegeslied".

Die Flüchtlinge, die durch Lager und Todesfelder - sei es Stalinsche oder Hitlersche - gegangen waren, die ihre Angehörigen verloren und

selbst nur mit Mühe überlebt hatten und der Zwangsrepatriierung entkommen waren, klammerten sich in dieser lichten, freudebringenden österlichen Nacht besonders lebendig an den Lebenspender Christus. Angesichts ihres täglichen Kampfes um die irdische Existenz ließen sie sich leicht "von der Erde zum Himmel führen". Nach all den scheinbaren Siegen und Niederlagen hatte der Sieg Christi für jeden Christen besondere Bedeutung gewonnen.

Wie aber begehen wir das Fest der Auferstehung heute, vierzig Jahre später? Die Kirche ruft uns unermüdlich auf: "Wohlan, neuen Trank lasset uns trinken, nicht Wundertrank aus dürrem Felsen, nein, der aus dem Grabe Christi strömenden Unvergänglichkeit Born, in welchem wir Kraft erlangen". "Alles ist jetzt mit Licht erfüllt, Himmel und Erde und Unterwelt. So soll denn alle Schöpfung Christi Erweckung feiern, in der sie Bestand gefunden hat".

Haben wir in diesen Jahren Kraft erlangt, oder finden wir wenigstens jetzt Bestand in der Auferstehung Christi, in der Freude Christi, in der Liebe zu Gott, aus der die Liebe zum Nächsten hervorquillt? Haben wir nicht den entgegengesetzten Weg beschritten, indem wir vom Himmel zur Erde herübergingen, sind wir nicht gar tiefer gefallen, als die von Licht erfüllte Unterwelt? Belasten wir uns nicht mit irdischen "Gütern" anstelle des himmlischen Lichtes, geben wir nicht dem alten "Trank" unserer Sünden den Vorrang vor dem neuen Trank, der uns von dem Auferstandenen Neuen Adam gereicht wird? Bedarf es wirklich jener Schrecken, die vor vierzig Jahren ihr Ende fanden, damit wir gewahr werden, daß Christus der Eckstein unseres Lebens ist?

Denke daran, Christenmensch, selbst wenn du das himmlische, nicht abend werdende Licht verlassen hast, das den Himmel und die Erde und die Unterwelt erleuchtet, und in das Dunkel des Unglaubens, des Zweifels und in die Finsternis der Sünden verfällt, wenn du den Sieg des Heilands Christus über den Tod vergessen hast, oder wenn du dich von Jahr zu Jahr von dem Quell des lebenspendenden Wassers entfernst, denke daran: "*Heute ward Heil der Welt, da Christus als Allgewaltiger erstand*"; All deine Sünden, Treulosigkeiten, Verrate sind machtlos vor dem Allgewaltigen und Allverzeihenden Christus und der alles besiegenden Freude über Seine Auferstehung. "*Christus erstand, und es fielen die Dämonen*" unserer geistlichen Trägheit. "*Auferstanden ist Christus, und es frohlocken die Engel, Auferstanden ist Christus und das Leben lebt*". Unser äußeres Leben ist heute größeren Gefahren ausgesetzt als vor vierzig Jahren. Der Vernichtungsmittel - von denen, die der Zerstörung des Lebens im Mutterleib dienen, bis zur Neutronenbombe - sind unermeßlich viel mehr. Doch das Fest der Auferstehung, das uns die Türen des Paradieses öffnet, besiegt die uns umgebende Hölle, die auch unsere Seelen zu fassen strebt. Auferstanden ist Christus und die Hölle vernichtet. Stimmen auch wir ein in den allumfassenden Freudenruf: "*Geziemend sollen jubeln die Himmel, soll jauchzen die Erde, soll Feste feiern die Welt, jede sichtbare, unsichtbare. Denn auferstanden ist Christus, die ewige Freude*". CHRISTUS IST AUFERSTANDEN !

MARK,
Bischof von Berlin
und Deutschland
Ostern 1986

Unsere Väter und Lehrer über Ostern



Starez Ambrosius von Optina

Ostern erinnert an die künftige und allgemeine Auferstehung. Die alljährliche freudige Feier des lichten Festes der Auferstehung Christi dient neben ihrer eigenen Bedeutung gleichzeitig für uns zur Erinnerung an die künftige allgemeine Auferstehung, was besonders in den symbolhaften Handlungen des österlichen Morgengottesdienstes zum Ausdruck kommt.

Erstens: In der lichttragenden Nacht gehen die Geistlichen und Gläubigen nach der Lesung des Mitternachtsgottesdienstes in einer feierlichen Prozession mit brennenden Kerzen aus der Kirche und ziehen dann um das Gotteshaus, wobei das Kreuz und die heiligen Ikonen mitgetragen werden und die Glocken läuten. Diese kirchliche Handlung weist deutlich auf das Gleichnis des Evangeliums von den zehn Jungfrauen hin, die zu Mitternacht durch den Ruf: "Siehe, der Bräutigam kommt! Gehet ihm entgegen!" geweckt werden. "Da standen all diese Jungfrauen auf und bereiteten ihre Lampen zu, und gingen dem Bräutigam entgegen" (Mt. 25, 1-7). Diese Jungfrauen sind die Seelen der Gläubigen, der Bräutigam ist Christus. Die Nacht ist das Leben dieser Welt. Die Lampen - der Glauben und die guten Werke. Stellt das Gleichnis des Evangeliums und der feierliche Umzug der Gläubigen zum Geläute der Glocken nicht die allgemeine Auferstehung am Ende der Welt dar, wenn der Klang der Posaunen der Engel alle Toten

aufwecken wird und die an den Herrn Glaubenden wie die Jungfrauen des Evangeliums Ihm mit ihren Lampen entgegengehen, jeder nach seiner Würde?

Zweitens: Während dieses feierlichen Umzugs um die Kirche werden die Kirchentüren verschlossen. Die Gläubigen, die um die Kirche gehen, sehen in ihr das Licht, auf dem Weg aber vor und um sich undurchdringliches Dunkel. Und so gelangen sie zum Eingang der Kirche, zu den verschlossenen Türen. Wird damit nicht gezeigt, daß bei der allgemeinen Auferstehung alle Auferstandenen von ferne das Gemach des himmlischen Ruhmes schauen, aber nicht alle dort eintreten, sondern nur die Würdigen, deren Lampen wie die der klugen Jungfrauen beim Empfang des Bräutigams - Christus - nicht erloschen? Die übrigen aber, deren Lampen wie die der törichten Jungfrauen erloschen, werden vergeblich den Anfang des kirchlichen Verses wiederholen: "Dein Gemach schaue ich, mein Retter, in seinem Schmuck, und ich habe kein Gewand, um darin einzutreten".

Drittens: Im Vorhof der Kirche, vor ihren verschlossenen Türen, beginnt der vorstehende Priester den üblichen Ostergottesdienst mit der Verherrlichung der Heiligen Dreifaltigkeit und dem Gesang "Christus ist auferstanden". Mit dem Kreuz in der Hand öffnet er die Kirchentüren und betritt als erster die Kirche, und ihm folgen ohne Unterschied alle übrigen Christen, wobei sie freudig das kirchliche Lied singen: "Christus erstand von den Toten. Durch den Tod hat Er den Tod besiegt und den in den Gräbern Weilenden das Leben geschenkt". Nach der häufigen Wiederholung dieses Liedes werden andere freudige Lieder hinzugefügt: "Der Tag der Auferstehung, laßt uns, ihr Menschen, in Licht uns kleiden!"

Pascha, des Herren Pascha!", "Vom Tode zum Leben, und von der Erde zum Himmel führte uns Christus, unser Gott, die wir das Siegeslied singen" u.s.w. Wir hören nicht mehr das übliche Lesen, das in uns den Geist der Zerknirschung weckt, sondern nur unaufhörlicher Gesang ist zu hören, der in allen Freude weckt. Unaufhörlich erscheinen die Geistlichen in leuchtenden Gewändern, ununterbrochen sehen wir das Kreuz Christi und verneigen uns diesem Zeichen unserer Errettung, dauernd werden wir von Weihrauch umgeben. Alle haben brennende Kerzen in den Händen. Im Mund haben alle - die Geistlichen wie die Gläubigen - nur einzig das freudige "Christus ist auferstanden!".

So wird das zeitliche Pascha Christi auf der Erde gefeiert, und zu dieser Feier sind alle Christen zugelassen, würdige und unwürdige, denn dieses Leben unterliegt Veränderungen: nicht selten werden Würdige zu Unwürdigen und umgekehrt, Unwürdige zu Würdigen, was deutlich an Judas und dem Schächer zu erkennen ist: ersterer gehörte zu der Schar der zwölf Apostel Christi, folgte Christus drei Jahre lang, hörte ständig Seine Lehre und besaß die Gabe, Dämonen auszutreiben und verschiedenste Krankheiten zu heilen. Doch schließlich verlor er den Verstand vor Unachtsamkeit und Geldgier, verriet Christus und fiel in ewiges Verderben. Letzterer dagegen befand sich über dreißig Jahre in einer Bande abgebrühter Übeltäter. Doch er fand am Kreuze zur Vernunft, bekannte sich aus freien Stücken zu dem Gekreuzigten als dem Sohne Gottes, als Herrn und König, und fand als erster Eingang ins Paradies. Diese Beispiele sollten wir immer im Gedächtnis behalten, um uns von der Sünde des Richtens zurückzuhalten, selbst wenn wir jemanden am Ende des Lebens sündigen sehen, wie uns der Hl. Johannes Klimakos belehrt.

Doch nach einer anderen Ordnung wird sich nach der allgemeinen Auferstehung und dem Gericht die Feier des himmlischen ewigen Pascha vollziehen. Zu jener Feier werden alleine nur die Auserwählten, Würdigen zugelassen. Und wer einmal in das himmlische Gemach zur Feier des ewigen Pascha-Festes zugelassen wird, der wird ewig in der Schar derer verweilen, die dieses mit freudiger Stimme feiern. Wer jedoch der Teilnahme an dieser Feier für unwürdig befunden wird, der wird in ewigem Ausschluß und ewiger Entfremdung verbleiben. Doch jetzt ist es angesichts des freudigen Festes nicht an der Zeit, ausführlich vom bitteren Schicksal dieser Letzteren zu sprechen. Sagen wir nur eines: wir Christen müssen alle mit Vorsicht und Aufmerksamkeit an unserer Errettung wirken. Und diejenigen, die nach dem Wort des Apostels zu stehen glauben, mögen darauf achten, daß sie nicht fallen, indem sie sich immer das furchterregende Beispiel des verlorenen Judas vor Augen halten. Die Schwachen aber unter uns und die Fallenden mögen durch die Hoffnung auf Besserung aufgerichtet werden, indem sie das tröstliche Beispiel des guten Schächers vor Augen haben, der das Paradies ererbte.

O, großes und heiligstes Pascha - Christus! O, Weisheit und Wort Gottes und Macht! Gewähre uns, zu wahrhaften Teilhabern an Dir zu werden am nicht-abend-werdenden Tag Deines Reiches.

Theophan der Klausner

1. Freude

Bei der Verkündigung der Menschwerdung des Herrn spricht der Engel: "Freue Dich,

Gebenedeite!", als er den Hirten die Nachricht von der Geburt Christi bringt, spricht er auch: "Siehe, ich verkünde euch große Freude!". Als der Engel jedoch den Frauen die Auferstehung des Herrn mitteilt, spricht er nur: "Er ist auferstanden, Er ist nicht hier!". Er fügt nicht hinzu "freue dich", denn Freude erfüllt von selbst das Herz, sobald die Gewißheit erlangt ist, daß "Christus wahrhaftig auferstanden ist". Da war diese Gewißheit fühlbar: der Engel bereitete sie vor, der Herr vollendete sie durch Seine Erscheinung. Und die Freude war für alle unerschöpflich-vollkommen! Heute ist die Kirche, Häuser und Gassen - alles in das Kleid der Freude gekleidet, und alle werden von dem allgemeinen Fluß der Freude mitgerissen. Doch du versetze ein wenig deine Gedanken, um sie vom Äußerlichen loszureißen, geh in dein Herz, richte die Wahrheit der Auferstehung in ihrer ganzen Breite auf, in ihrer Tiefe und Höhe, um nicht nur äußerlich in Freude zu erscheinen, sondern auch in dir selbst den von innen hervortretenden Geist der Freude zu tragen, wie einen Quell lichten Wassers, der aus dem Schoß der Erde hervordringt.

2. Die Myronträgerinnen

Unermüdliche Frauen! Ihren Augen gönnten die keinen Schlaf und ihren Lidern keinen Schlummer, bis sie den Geliebten entdeckten! Und die Männer stemmen sich gleichsam mit Füßen, gehen zum Grab, sehen es leerstehend und verbleiben in Zweifel, was das wohl bedeuten könnte, da sie Ihn Selbst nicht sahen. Doch bedeutet das, daß sie weniger Liebe empfanden als die Frauen? Nein - hier war nachdenkliche Liebe, aus Angst vor Fehlern, wegen des hohen Preises der Liebe und ihres Gegenstandes. Als auch sie sahen und fühlten, bezeugte jeder von ihnen, nicht mit dem Mund wie Thomas, sondern mit

dem Herzen: "Mein Herr und mein Gott", und nichts konnte sie mehr vom Herrn trennen.

Lie Myronträgerinnen und die Apostel sind das Bild zweier Seiten unseres Lebens: des Gefühls und der Vernunft. Ohne Gefühl ist das Leben kein Leben, ohne Vernunft ist das Leben blind, vieles geht verloren, und es gibt kaum gesunde Früchte. Das eine muß mit dem anderen verbunden sein. Mag das Gefühl vorausgehen und wecken. Mag die Vernunft Zeit, Ort und Art bestimmen, überhaupt die tägliche Ordnung dessen, was das Herz zu tun deutet. Innen geht das Herz voran, in der Praxis aber die Vernunft. Wenn nun die Gefühle in der Unterscheidung von Gut und Böse erfahren werden, dann können wir uns vielleicht auch auf das Herz allein verlassen, denn wie aus einem lebendigen Baum Sprößlinge, Blüten und Früchte von selbst hervortreten, so beginnt dann auch aus dem Herzen nur Gutes aufzukeimen, das sich vernünftig in den Lauf unseres Lebens einfügt.

Aus der Geschichte unserer Diözese

40 Jahre danach

Folgende Auszüge stammen aus der Zeitschrift "Cerkovnaja Zizn'" Nr. 2 vom September 1947

FEIERLICHE EHRUNG DES HÖCHSTGEWEIHTEN METROPOLITEN SERAPHIM

Am 7. August n.St. des Jahres erfolgte in München die Ehrung des höchstgeweihten Metropoliten Seraphim aus Anlaß seines

40-jährigen Priesterjubiläums. Die Festlichkeit der Ehrung wurde durch ihre Zusammenlegung mit der Diözesanversammlung erhöht. Die Feierlichkeiten begannen mit der Göttlichen Liturgie, die in Anwesenheit einer Schar von Bischöfen von dem Bischof von Kissingen Alexander in Konzelebration mit zahlreichen Geistlichen gefeiert wurde (Anm. d. Red. d. "Boten": an der Diözesanversammlung nahmen zehn Erzbischöfe und Bischöfe, 121 Geistliche und 132 Laien teil). Das feierliche Dankgebet zelebrierte der Höchsgeweihte Metropolit Anastasius. Nach dem Wunsch "Auf viele Jahre" für den hochgeweihten Jubilar und das "geheiligte Konzil" wandte sich Metropolit Anastasius von sich aus und im Namen der Synode der Auslandskirche mit einem Grußwort an den Jubilar. Hierin unterstrich er die unermüdliche Tätigkeit von Vladyka Seraphim für die Orthodoxe Kirche, seine tiefe und feste Treue gegenüber der Kirche in den Jahren der Prüfungen, denen diese ausgesetzt war, seine aufrichtige Liebe zu unserem Vaterland und seinen Söhnen und besonders seine Sorge für die Vertriebenen. Dies alles ist in der Person des Jubilars besonders schätzenswert, da er nicht unter gewöhnlichen Umständen zu seinem Amt gelangte, sondern auf einem ganz besonderen Wege: in Deutschland in einer lutherischen Familie geboren, wurde er zutiefst orthodox...

Der höchstgeweihte Metropolit Seraphim wurde am 4. Juni 1883 in Leipzig in der deutschen lutherischen Familie Lade geboren. Sein Vater war ein angesehener sächsischer Beamter, der bis zu hohem Alter lebte und im letzten Krieg starb. Nach Beendigung des Gymnasiums lernte der künftige Vladyka zuerst die Orthodoxie kennen, und zwar durch die Übersetzungen orthodoxer liturgischer Bücher in die deutsche

Sprache, die von dem bekannten Erzpriester A. Malzew, dem damaligen Geistlichen an der Botschaftskirche in Berlin, angefertigt wurden. Der sich dem Jüngling allmählich eröffnende reiche Gehalt der Orthodoxie, insbesondere die Kraft des religiösen Gefühls in Vergleich zum Protestantismus und Katholizismus, führten, wie Vladyka selbst wiederholt in seinen Erinnerungen anmerkt, dazu, daß er 1904 in Dresden die Orthodoxie annahm und 1905 nach Rußland, nach Petersburg, reiste. Hier schloß er die theologischen Klassen des Geistlichen Seminars ab, erhielt am 6/19. Juli 1907 von Erzbischof Antonij (Chrapovickij) von Volhynien die Priesterweihe und begann seine pastoral-missionarische und pädagogische Tätigkeit in der Volhynischen Diözese. Der Drang nach wissenschaftlichem theologischem Wissen führt ihn darauf an die Moskauer Geistliche Akademie, und nach ihrem Abschluß im Jahre 1916 wird er zum Religionslehrer und Erzieher am Charkover Jungengymnasium bestellt sowie zum Dozenten am Charkover Geistlichen Seminar. Während des Bürgerkrieges in Rußland verstarb seine Gattin; er nahm 1924 die Mönchsweihe an, wurde bald in den Stand eines Archimandriten erhoben und zum Vorsteher des Charkover Klosters ernannt. Im gleichen Jahr wurde er zum Bischof von Zmijew in der Charkover Diözese geweiht. Ab 1925 war Bischof Seraphim Vorsitzender des Schulausschusses und Vorsitzender der Kommission für den Kampf mit dem Unglauben in der Ukraine.

Nachdem Vladyka in seiner Jugend von ganzem Herzen unser orthodoxes Volk liebengelernt hatte, stellte er seine gesamte Tätigkeit sowohl auf dem Gebiet unserer Heimat als auch später außerhalb ihrer Grenzen in den Dienst unserer nationalen Orthodoxen Kirche und ihres Volkes. Diese Tätigkeit ist reich und

vielseitig. Dies war sie auch besonders in der Zeit, die mit dem ersten Jahrzehnt unseres russischen Chaos zusammenfiel. Besondere Energie forderte in jener Zeit der Kampf mit antireligiösen Strömungen und der antireligiösen Propaganda. Vladyka führte in der Ukraine große öffentliche Dispute mit den Atheisten, die unabänderlich zur geistlichen Stärkung der Gläubigen führten, bis diese Dispute schließlich von den Bolschewiken verboten wurden. Gleichzeitig mit der öffentlichen kirchlichen Tätigkeit stellte er auch seine wissenschaftlich-theologische literarische Arbeit nicht ein, die er mit seiner Dissertation in der Geistlichen Akademie über die "Philosophie der Offenbarung Schellings" begonnen hatte. In der Sowjetunion schrieb er zwei Arbeiten aus der Vergleichenden Religionsgeschichte: "Siehe, die Jungfrau wird im Schoße empfangen" und "Über sterbende und wiedererstehende Götter", die gegen die antireligiöse bolschewistische Propaganda gerichtet waren. Ebendort wurde seine wichtigste wissenschaftlich-theologische Abhandlung "Jesus Christus" begonnen, die als Manuskript bei der Ausbombung im letzten Krieg verloren ging, eine Untersuchung, an der der Autor 30 Jahre lang arbeitete. Aus der Feder von Vladyka stammen auch unzählige Aufsätze, die sowohl in kirchlichen Zeitschriften vor der Revolution als auch in verschiedener Form in späterer Zeit erschienen.

1930 reiste Bischof Seraphim aus der Sowjetunion ins Ausland aus und trat nach feierlicher Absage an die ukrainische autokephale Jurisdiktion des Metropoliten Pimen, der er in Charkov angehört hatte, in die Jurisdiktion des Bischofskonzils der Auslandskirche ein, wo er zum Vikarbischof von Wien bestellt wurde. 1937 wurde er zum Bischof von Potsdam in Deutschland und 1938

zum Bischof von Berlin und Deutschland ernannt. 1939 wurde er zum Erzbischof erhoben und 1942 in den Stand des Metropoliten des Mitteleuropäischen Kreises mit der Aufnahme in die Bischofssynode. Nicht einfach war der Dienst, den Vladyka Seraphim in der Leitung der Deutschen Diözese während der Zeit der national-sozialistischen Herrschaft zu leisten hatte, insbesondere während des Krieges, als es darum ging, die Unabhängigkeit der Orthodoxen Kirche zu wahren und die schwere Lage der orthodoxen Flüchtlinge aus dem Osten zu erleichtern. Er erfüllte seinen Dienst eifrig und unermüdlich. Genauso eifrig und unermüdlich trägt er ihn auch jetzt. Neben seiner kirchlichen öffentlichen Arbeit und Sorgen findet der höchstgeweihte Metropolit nach wie vor Kraft und Zeit für wissenschaftlich-theologische Betätigung. Vor dem Krieg übersetzte er einige wissenschaftliche Abhandlungen des seligen Metropoliten Antonij (Chrapovickij) ins Deutsche. In letzter Zeit hat er drei große Arbeiten veröffentlicht: "Wissenschaft und Religion", "Dogma", "Die Unsterblichkeit der Seele". (Aus: Cerkovnaja Zizn' 2/1947, S.38 u. 11-12).



AUS DEM LEBEN UNSERER DIOZESE

Am 8./21. Februar d. J. feierte S.E. Erzbischof PHILOTHEOS seinen 81. Geburtstag. Vladyka Philotheos lebt weiterhin im Altersheim neben der russischen Kirche des Hl. Prokopios in Hamburg. Da sein Gesundheitszustand sehr schwach ist, kann er nicht an langen Gottesdiensten teilnehmen. Bei gutem Wetter wird er jedoch beinahe täglich in einem Rollstuhl an die frische Luft gefahren, und bei diesen

"Spaziergängen" besucht er häufig das Pfarrhaus.

Am Freitag, den 8./21. Februar zelebrierte Vater Benedikt Lohmann in der Kirche einen Dankgottesdienst, bei dem Vladyska Philotheos und treue Gemeindemitglieder anwesend waren. Nach dem Gottesdienst wurde im Gemeindehaus eine Teerunde eingerichtet. Vladyska ruhte sich dann etwas aus, um danach mit dem inzwischen in Hamburg eingetroffenen Bischof MARK zusammenzutreffen. Aus den Reaktionen von Vladyska Philotheos konnte man erkennen, daß er die Wärme spürte, die ihm von den Anwesenden entgegengebracht wurde, wenn er dies auch nicht in Worten ausdrücken kann.

Am 25. Februar/10. März d.J. beging S.E. NATHANAEL, der Erzbischof von Wien und Österreich, das 40-jährige Jubiläum seiner Bischofsweihe. Vladyska Nathanael wuchs im Fernen Osten, in Harbin, auf und besuchte hier die Schule und Theologische Fakultät. Einen großen Teil der frühen Jahre seines kirchlichen Dienstes durchlief er zusammen mit dem verstorbenen Metropoliten Philaret, mit dem ihn bis zum seligen Ableben des Letzteren eine enge Freundschaft verband.

Am 25. Februar/ 10. März 1946 wurde er vom damaligen Ersthierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, Metropolit Anastasius, in der Kreuz-Erhöhungskirche in Genf zum Bischof von Brüssel geweiht. Die bedeutungsvolle "Rede bei der Überreichung des Bischofsstabs an den neugeweihten Bischof von Brüssel Nathanael" ist in dem "Sammelband Ausgewählter Werke des Höchstgeweihten Metropoliten Anastasius" abgedruckt.

Die letzten Jahre wohnt der hochgeweihte Erzbischof Nathanael im Kloster des Hl. Hiob von Počaev on

München. Sein Gesundheitszustand hat sich stark verschlechtert, und derzeit liegt Vladyska fast ständig. Sein Jubiläum beging Vladyska Nathanael, indem er bei der Göttlichen Liturgie im Kloster die Heiligen Gaben empfing. Am Ende der Liturgie beglückwünschte ihn die Bruderschaft.

Durch Bischoflichen Erlaß wurde der Priester NIKOLAJ ARTEMOFF mit dem Recht zum Tragen des Epigonations (nabedrennik) ausgezeichnet. Am Ersten Sonntag der Großen Fastenzeit, dem Fest der Orthodoxie, führte Mönchsdiakon Agapit während des Kleinen Einzugs der Göttlichen Liturgie den Priester Nikolaj Artemoff nach mehreren Verbeugungen aus dem Altarraum in die Mitte der Kirche, wo sich der Bischof auf der Kathedra befand. Bischof Mark legte dem Priester diese seine erste Auszeichnung auf und sagte dabei, daß die Kirche ihm damit Kraft und Umsicht bei der Erfüllung seiner pastoralen Tätigkeit wünscht. Das Epigonaion symbolisiert ein geistliches Schwert, mit dem der Priester gegen Unglauben, falschen Glauben und Nachlässigkeit im kirchlichen Leben kämpft. Nachdem dreimal "Axios" gesungen wurde, nahm die Liturgie ihren gewohnten Verlauf. Die Redaktion des "Boten" beglückwünscht Vater Nikolaj zu dieser Auszeichnung und wünscht ihm Gottes Segen für seine schwierige Tätigkeit als Priester in weit verstreuten Gemeinden - Vater Nikolaj betreut die Gemeinden in Erlangen, Nürnberg, Amberg, Bad Kissingen und gelegentlich auch in Salzburg.

Seit Anfang Februar befindet sich MönchsPriester MAXIM PRODANOVIC fast ununterbrochen im Krankenhaus. Nachdem er von ständigen Herzanfällen heimgesucht wurde, entschloß er sich zu Beginn der Großen Fastenzeit zu einer Herzoperation (Bypass). Gegenwärtig wartet Vater Maxim auf einen Platz

im Krankenhaus für diese Operation, die wahrscheinlich erst gegen Ende der Fastenzeit durchgeführt werden kann. Wir wünschen Vater Maxim Gottes Hilfe für die bevorstehende Operation und baldige Genesung. Seine Gemeinden in Ingolstadt und Regensburg sind in letzter Zeit von Erzpriester Alexander Nelin und Erzpriester Miodrag Glisić betreut worden.

Am Vortag des Versöhnungs-Sonntags, d.h. am Sonnabend, den 3./ 16. März lud der zur A.S.Puschkin-Schule gehörende Kindergarten zu einer AUSSTELLUNG von ZEICHNUNGEN der Kinder ein. Die Ausstellung war von dem Zeichenlehrer in dem neugebauten Raum am Kloster des Hl. Hiob in München vorbereitet worden. Zunächst weihte S.E. Bischof Mark diesen neuen Schulraum ein und übergab ihn somit seiner Bestimmung. Daraufhin hatten Eltern, Gäste und die Kinder selbst die Möglichkeit, die Bilder der verschiedenen Altersstufen in Ruhe zu betrachten. Diese Ausstellung vermittelte einen lebendigen Eindruck von Geschicklichkeit und Phantasie unserer Kinder, aber auch von dem Talent, mit dem der Zeichenlehrer die Kinder zu produktiver Arbeit anhält. Zum Abschluß segnete Bischof Mark den von Eltern und Erziehern reich gedeckten Tisch, auf dem sich das Ende der Butterwoche widerspiegelte.

Im Laufe der letzten Monate seit Herbst 1985 gelang es uns, unsere DRUCKEREI im Kloster des Hl. Hiob in München völlig neu auszurüsten. Diese Umstellung der Druckerei auf neue Maschinen war unumgänglich, da die kleine Bruderschaft des Klosters weder zeitlich noch physisch imstande war, die alten Druckmaschinen, die noch aus der Zeit unmittelbar dem Krieg stammten, zu bedienen. Ermöglicht wurde die Umstellung ausschließlich durch eine außerordentlich großzügige finanzielle Unterstützung seitens des

Bundes-Innenministeriums, das freundlicherweise großes Verständnis für unsere besonderen Bedürfnisse zeigte. Dafür sei hier ausdrücklich Dank gesagt. Natürlich konnten wir nicht die modernsten Maschinen anschaffen, was unsere finanziellen Mittel weit überschritten hätte, aber die neue Ausrüstung der Druckerei eröffnet uns durchaus breite Möglichkeiten der Anwendung. Zur Zeit haben unsere Drucker noch mit etlichen Anfangs-Schwierigkeiten zu kämpfen, doch wir vertrauen darauf, daß diese in nächster Zukunft überwunden werden, so daß wir dann vollwertige Druckerzeugnisse sowohl in deutscher als auch in russischer Sprache erstellen können. Zur Zeit befindet sich mit einem Sammelband der Vorträge des "Seminars für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität" 1985 das erste Buch in der umgerüsteten Druckerei in Arbeit. Damit kann die Bruderschaft unseres Klosters die alte Tradition aller auf den Heiligen Hiob von Počaev zurückgehenden Klostergemeinschaften weiterführen.

Im Laufe des Winters fanden in München wieder verschiedene VORTRÄGE statt. Ende Januar sprach Erzpriester Dimitrij Ignatiew aus Frankfurt in der Münchener Tolstoy-Bibliothek über das Thema "Die Eucharistie in Geschichte und Gegenwart". Mitte Februar sprach Bischof Mark anstelle des für diesen Vortrag eingeladenen aber in letzter Minute erkrankten A.V.Russak aus Frankfurt über "Wundertätige Ikonen der Allerheiligsten Gottesmutter". Dieser Vortrag war zur Vorbereitung der Gemeinde auf den nach Ostern erwarteten Besuch der wundertätigen myronspendenden Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von Iveron gedacht. Gegen Ende März hielt Bischof Mark einen Vortrag über "Das Sakrament der Buße". Dieser Vortrag war bewußt auf die Große Fastenzeit abgestimmt und sollte den Gläubigen

als Einführung und Einstimmung zur Beichte dienen, weshalb der Vortragende ausführlich auf Hintergrund und Wirkungsweise verschiedener sündiger Gedanken und Handlungen einging und betonte, daß es uns immer darum gehen muß, die Wurzel des Bösen in uns zu bekämpfen, nachdem wir in stetiger geistlicher Wachsamkeit und Fehde die Grundlagen unserer sündigen Neigungen erforscht haben.



Aus anderen Diözesen

Durch Beschuß des Bischofskonzils der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland wurde der höchstgeweihte KONSTANTIN, Bischof von Richmond und Britannien, auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzt. Mit der Verwaltung der englischen Diözese wurde S.E. MARK, der Bischof von Berlin und Deutschland, betraut. Vladika Mark traf am Freitag, den 7. März n.St. zum ersten Mal in der britischen Diözese ein, wo er am Flughafen von der Kirchenältesten und Vertretern des Gemeinderates der Kathedralkirche in London empfangen wurde. Am Sonnabend, den 8. März, nahm er zusammen mit S. E. Antonij, dem Erzbischof von Genf und Westeuropa, an der Göttlichen Liturgie in der Hauskirche Aller Heiligen in der Bischöflichen Residenz teil. Hier wurden beide Bischöfe von S.E. Bischof Konstantin empfangen, der noch in der Residenz wohnt. Am Nachmittag fand hier eine Sitzung des Gemeinderates der Kathedralkirche statt. Erzbischof Antonij und Bischof Mark konnten sich auf Grund der Berichte der Mitglieder des Gemeinderates und zusätzlicher Fragen ein genaueres Bild vom Leben und den Schwierigkeiten der Londoner Gemeinde machen. Das wichtigste Problem hängt mit dem weiteren

Verbleiben in der jetzigen Kirche zusammen. Die Kirche gehört einer anglikanischen Gemeinde, die ihr Eigentum durch eine juristische Firma verwalten läßt. Diese Firma möchte die Kirche verkaufen oder abreißen, um an ihrer Stelle ein Hochhaus mit Wohnungen zu bauen. Zu unserer Erleichterung protestiert jedoch eine große Gruppe von Anliegern gegen dieses Vorhaben. Vorläufig muß unsere Gemeinde jedoch mit der Ungewißheit über ihr weiteres Verbleiben in dem jetzigen Gebäude leben. Diese Ungewißheit hindert die Gemeinde auch daran, die notwendigen Ausbesserungsarbeiten durchzuführen.

Die Vigil am Sonnabend zelebrierte der Priester Johannes Syščenko. Den Polyeleion und die Lesung des Evangeliums vollzog Bischof Mark. Am Sonntag zelebrierten Erzbischof Antonij und Bischof Mark zusammen die Göttliche Liturgie unter Konzelebration von Abt Seraphim und Priester Johannes Syščenko, Protodiakon Nikolaj Semenov, der mit Erzbischof Antonij aus Paris gekommen war, und Diakon Christophor Birchall. Bischof Konstantin konnte wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nicht mit zelebrieren, kommunizierte jedoch. Am Ende der Liturgie teilte S.E. Erzbischof Antonij nach seiner Predigt über das Letzte Gericht der Gemeinde den Beschuß über die Versetzung von Bischof Konstantin in den Ruhestand mit, wobei er ihm für seinen Einsatz zum Wohl der britischen Diözese dankte. Sodann begrüßte er Bischof Mark und wünschte ihm Kraft für die ihm auferlegten zusätzlichen Verpflichtungen. Nach der Göttlichen Liturgie wurde im Saal unter der Kirche ein Mittagstisch bereitet, an dem eine große Zahl von Gläubigen teilnahm.

Nach diesem Empfang begaben sich Erzbischof Antonij und Bischof Mark

in das am Stadtrand Londons gelegene Frauenkloster zur Verkündigung der Allerheiligsten Gottesmutter. Die Nonnen empfingen die Hierarchen mit Glockengeläute und geleiteten sie in die Klosterkirche, wo beide Bischöfe die Heiligtümer verehrten. Bei einer Tasse Tee berichtete die Vorsteherin der Klosters, die Äbtissin Elisabeth, den beiden Hierarchen über den geistlichen und materiellen Zustand des Klosters. (Mutter Elisabeth, die im vergangenen Jahr ihr 40-jähriges Jubiläum als Äbtissin beging, war die Äbtissin des Berg-Klosters in Jerusalem, doch als die israelischen Behörden dieses Kloster besetzten und es darauf an das Moskauer Patriarchat übergaben, zog Mutter Elisabeth mit einem Teil der ihr anvertrauten Schwestern nach England).

Aus dem Verkündigungs-Kloster fuhr Vladyka Mark noch am Nachmittag mit einem englischen orthodoxen Gemeindemitglied im Wagen in den Ort Brookwood, der sich etwa 80 km von London entfernt befindet. Hier

hat sich auf einem alten Friedhof eine kleine monastische Bruderschaft unter Leitung von Archimandrit Alexis eingerichtet. Die Friedhofskirche wurde kunstvoll und mit großem Geschmack in eine orthodoxe Kirche umgewandelt. Die täglichen Gottesdienste werden hier in englischer Sprache gefeiert. An Sonnabenden und Sonntagen kommen hierher orthodoxe Engländer oder solche, die sich für die Orthodoxie interessieren. Am Montag morgen zelebrierte Vladyka Mark unter Konzelebration von Archimandrit Alexis die Göttliche Liturgie in englischer Sprache. Nachdem er sich mit dem Wirkungsbereich der Mönche in Brookwood vertraut gemacht hatte, fuhr Vladyka gegen Mittag nach London zurück, wo er seine Besprechungen mit Bischof Konstantin fortsetzte, und am Nachmittag mit Archimandrit Nikanor und Priester Johannes Syščenko konferierte, wobei hauptsächlich Fragen der Betreuung der übrigen Gemeinden in Großbritannien und Irland besprochen wurden.

NEUERSCHEINUNG!

Soeben erschien im Verlag des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München ein Sammelband mit den Vorträgen des "Seminars für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität" 1985 unter dem Titel:

BEGEGLICHUNG MIT ORTHODOXIE



Dieses Buch mit über 200 Seiten reichsten Materials aus dem orthodoxen Glaubensgut kann über die Kirchengemeinden oder unmittelbar im Kloster d.Hl. Hiob, Schirmerweg 78, 8000 München 60 bezogen werden. Preis DM 17.- + Porto



Erinnerungen

des Erzpriesters I.I. Basarow

In diesem Heft unseres Boten beginnen wir die Veröffentlichung von Auszügen aus den Memoiren des Erzpriesters I.I. Basarow, des ersten Geistlichen an der Kirche der Heiligen Elisabeth in Wiesbaden. Wir halten die Erinnerungen dieses Priesters aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts für Angehörige unserer Diözese auch in unseren Tagen für interessant, da sich viele der Besonderheiten und Probleme des kirchlichen Lebens jener Zeit in der einen oder andere Weise auch in unserem Leben widerspiegeln. Der Text, der hier in Übersetzung vorgelegt wird, erschien in der historischen Zeitschrift "Russkaja Starina" (Russisches Altertum) 1901. Der Erzpriester Iwan Iwanowitsch Basarow schrieb seine "Erinnerungen" auf Wunsch der Königin von Württemberg Olga Nikolajewna, deren geistlicher Vater er über 40 Jahre lang war.

Die Redaktion

Im Jahr 1843 wurde ich nach Abschluß der St. Petersburger Geistlichen Akademie als Lehrkraft der russischen Literatur am Petersburger Geistlichen Seminar eingesetzt. Aber bei der ersten Vorlesung überreichte man mir einen Brief des Protopresbyters Baschanow, mit dem er mich einlud, am selben Tag bei ihm zu erscheinen. Hier wurde mir der völlig unerwartete Vorschlag gemacht, als Geistlicher nach Wiesbaden zu der Großfürstin Elisabeth Michailowna zu gehen, die den Herzog von Nassau geheiratet hatte. Seltsam! Nach Beendigung der Akademie, wenn die Studenten darüber nachdenken, wohin sie das Schicksal führen wird, hörte ich wie einer meiner Kollegen von einem Platz in Wiesbaden sprach. Ich achtete damals so wenig darauf, da es mir ungewöhnlich erschien, wie man von einem solchen Platz in einer so unbekannten Stadt träumen konnte, deren Namen wir nicht einmal im Geographieunterricht gehört hatten. Doch Gottes Wege sind unerfindlich, und mir war es beschieden, meinen langen Dienst im

Ausland eben in der mir bisher unbekannten Stadt zu beginnen.

Im Leben eines jungen Kandidaten für das Priesteramt spielt die Eheschließung vor der Weihe keine unbedeutende, wenn nicht die wichtigste Rolle. Und wie häufig kann man eine solche Situation antreffen, in der ein junger Mann, den unerwartet die Kandidatur für eine Pfarrstelle ereilt, genötigt ist, in der Stadt herumzulaufen um Bräute zu suchen! Natürlich findet er sie immer, da in den Familien von Geistlichen kein Mangel an Töchtern herrscht, welche ihrerseits auch unerwartet Bräute werden. Ich befand mich, Gott sei Dank, nicht in einer solchen Lage. Ich hatte schon eine Braut im Auge, aber sie war noch zu jung, um an eine Heirat zu denken. Ich war froh und glücklich, daß ich eine Stelle in Petersburg gefunden hatte, wo ich hoffte meinen Dienst zu tun, und mich nach vier Jahren des Eingeschlossenseins in den Wänden der Akademie umzuschauen. Aber nun erscheint plötzlich und unerwartet der Vorschlag, eine für einen jungen Menschen sehr

ehrenvolle Stellung anzunehmen, eine Stelle als geistlicher Vater eines Mitglieds des Zarenhauses, und dabei ein solcher Vorschlag, den man ohne wichtigen Grund nicht zurückweisen konnte. V.W.Baschanow sagte mir: "Die Großfürstin Helena Pawlowna wünscht für ihre Tochter einen Priester aus den jungen Kandidaten der Theologie, da sie meint, daß sich ein junger Priester schneller an das Leben im Ausland gewöhnt. Ihre Hoheit übertrug mir die Auswahl des passenden Kandidaten. Ich kenne Sie persönlich, und habe Sie deshalb vorgeschlagen." Was konnte darauf ein armer, junger Kandidat für das geistliche Amt antworten?

Sein erster Gedanke war dabei: "Aber ich muß doch heiraten!". Und tatsächlich war dies meine erste Antwort auf den Vorschlag Baschanows. Dazu sagte er mir: "Die Großfürstin hat auch daran gedacht und schlägt eine der Zöglinge ihres Instituts vor (welche später als Kammerfrau in die Dienste der Großfürstin Elisabeth Michajlowna trat) "Im Übrigen ist dieser Vorschlag nicht zwingend".

Darauf antwortete ich, daß ich eine Braut im Auge hätte, und wenn ihre Eltern zustimmten sie ins Ausland zu entlassen, so werde ich die mir angetragene Stelle annehmen, im gegenteiligen Fall würde ich lieber absagen. Zu dieser lebenswichtigen Frage wurde mir eine Frist von 24 Stunden gegeben. Am nächsten Tag sollte ich um diese Zeit meine Antwort geben: Ja, oder nein.

Indessen wußte meine sogenannte Braut überhaupt nichts von meinen Absichten. Wenn sie mir auch gefiel, so dachte ich doch, mich während meines Dienstes in Petersburg zunächst mit ihr bekannt zu machen und erst im Laufe der Zeit, wenn ich mich von ihrer Zuneigung zu mir überzeugt haben würde, ihr einen Antrag zu machen. Und nun befand ich mich plötzlich beinahe in der Situation

eines jungen Kandidaten für das Priesteramt, der sich eine Braut für morgen sucht! Als erstes machte ich mich auf den Weg zu meinen Freunden, den Brüdern meiner Braut, um ihnen von der Prüfung zu berichten, die mich ereilt hatte, und in der ich so plötzlich das Los meines ganzen Lebens entscheiden mußte. Solange wir von der Stelle in Wiesbaden sprachen, rieten sie mir alle einstimmig, diese ohne Nachzudenken anzunehmen. Aber als die Sprache auf die Braut kam, und ich ihnen erklärte, daß ich um die Hand ihrer Schwester anhalten würde, wurden sie alle still. Nur einer bemühte sich, in dieser Frage die Gedanken der Eltern und auch die Gedanken der Braut selbst zu erfragen. Da es schon spät war, versprachen sie mir, die Antwort am nächsten Tag - vor Ablauf der 24stündigen Frist - zu geben.

Bis heute erinnere ich mich an die Stunden der Erwartung, in deren Verlauf mein Schicksal entschieden wurde. Was würde aus mir werden, wenn ich von der Familie, von der ich meine Braut zu finden hoffte, eine Absage erhielte, und die Stelle in Wiesbaden ablehnte! Natürlich würde ich in Petersburg bleiben, würde in die Welt eintreten mit dem Enthusiasmus eines jungen Menschen, der aus der in der damaligen Zeit strengen Verwahrung in der Akademie entkommen war, und wer weiß, ob ich nicht nach dem Beispiel zweier meiner Kameraden in den weltlichen Dienst treten würde, zu dem es mich mehr zog als zum geistlichen? Einer dieser Kameraden, meiner großer Freund, trat seinen Dienst im Kriegsministerium an, wo man diesem Magister der Theologie zum Anfang die Angelegenheit der Umgestaltung der Baschkirischen Truppen anvertraute. Natürlich erschien ihm das als ein dunkler und undurchdringlicher Wald, infolge dessen er den Dienst wechselte, und ins Schiffahrtsministerium gelangte. Hier

wurde er Abteilungsleiter und konnte nach seinen Worten nicht einen Klipper von einer Fregatte unterscheiden, diente sich jedoch in diesem Ministerium bis zum Geheimrat hoch. Vielleicht hätte auch ich meine theologischen Kenntnisse zur Uniformierung des Baschkirenheeres oder zur Ausrüstung von Klippern und Fregatten benutzen müssen. Gott rettete mich vor einer solchen Willkür in meinem Leben, und führte mich auf den Weg, auf dem ich Ihm von größerem Nutzen sowohl für das Wohl der Nächsten als auch für mein Eigenes war.

Wenn ich jetzt am Ende meines Lebens zurückblicke, so erkenne ich die Wege der Vorsehung deutlich nicht nur in der Gestaltung meiner dienstlichen Tätigkeit, sondern auch in der Ausrichtung meines inneren Lebens. In jungen Jahren (ich war damals 24 Jahre alt) fühlte ich keinerlei Berufung zum geistlichen Stand und hatte keinerlei Vorstellung von der Bedeutung des Priesteramtes. Vielmehr schwebte mir damals ein Leben mit allen Vorteilen der Freiheit vor, und es war notwendig, mir einen solchen Köder vorzuwerfen wie das mich damals beseelende Gefühl zu meiner Braut, um mich in einem Netz zu fangen, aus dem es für mein ganzes Leben keinen Ausgang mehr gab; diesen Köder warf die gütige Vorsehung, und dieses Netz wurde für mich zum Wohl meines Lebens, für das ich die Rechte des Herren preisen muß.

Einige Stunden vor Ablauf der mir gesetzten Frist erscheint bei mir mein zukünftiger Schwager und Brautwerber mit den Worten: "Fahren Sie zu Baschanow und erklären Sie Ihr Einverständnis zur Annahme der Stelle. Alles ist nach Ihrem Willen eingerichtet!"

So war mein Schicksal beschlossen! Ich heirate, werde Priester und fahre ins Ausland!

Die Hochzeit der Großfürstin fand

Mitte Januar 1844 statt, und im Februar ging sie schon mit ihrem Gemahl ins Ausland. Meine Heirat fand erst Ende Januar statt, und die Priesterweihe im April. Aus irgendeinem Grund beeilte man sich nicht sonderlich, mich mit dem Klerus und den Sängern zu unserem Dienstplatz zu schicken. Im Außenministerium, von wo wir eigentlich zu unserer Mission nach Frankfurt geschickt werden sollten, war alles für unsere Abreise vorbereitet. Hier wurde auch beschlossen, daß die zur Mission gehörende Kirche nach Wiesbaden abkommandiert werden sollte. Deshalb meldete ich mich im Juni beim Sekretär der Großfürstin Helena Pawlowna mit der Frage, ob wir endlich die Reise antreten könnten, worauf er mir erwiderte, daß es natürlich Zeit sei zu reisen. Daraufhin nahm ich für mich und meine Frau sowie zwei Psalmisten Plätze auf einem der Postschiffe, die damals mehrmals wöchentlich zwischen Petersburg und Stettin verkehrten und fuhr nach Pawlowsk, wo ich mich von ihren Hoheiten, dem Großfürsten Michail Pawlowitsch, und der Großfürstin Helena Pawlowna verabschiedete. Doch wie groß war mein Erstaunen, als die Großfürstin sich über unseren Entschluß, auf dem Postschiff zu fahren, erzürnte. Vergebens berief ich mich darauf, daß der Sekretär ihrer Hoheit mich bevollmächtigt hatte, Karten für das Schiff zu nehmen, und beteuert hatte, daß die Großfürstin nichts dagegen einzuwenden hätte.

"Ja, ich habe ihn dieser Tage überhaupt nicht gesehen!" War die Antwort ihrer Hoheit.

Da jedoch nichts mehr zu ändern war entließ man mich gnädig, und richtete mir noch verschiedenes für die junge Großfürstin aus. Dort erfuhr ich den Grund für den Zorn der Großfürstin. Mit der Aussteuer der Großfürstin Elisabeth Michajlowna fuhr eine Fregatte nach Holland, von wo diese Dinge über den Rhein nach

Biebrich gebracht werden sollten. Auf dieser Fregatte sollte sowohl die Kirche, als auch der Klerus reisen. Und tatsächlich wurden drei der Sänger auf diese Fregatte gesetzt, und hatten in der Nordsee einen schweren Sturm zu überstehen. Wir dagegen hatten eine gute Überfahrt nach Stettin und kamen natürlich viel früher an unserem Bestimmungsort an.

Die erste deutsche Stadt die wir sahen, war Berlin. Sie übte jedoch keinerlei Eindruck auf uns aus, besonders nach Petersburg. Dafür gelangten wir von Dresden mit seinen alten rußigen Häusern in Verzückung, seinen gotischen Kirchen und seiner Brühlschen Terrasse, auf der wir zum ersten Mal beobachteten, wie die deutschen Frauen beim Stricken von Strümpfen mit einem Glas Bier, wunderbarer Musik und dem herrlichen Blick auf die Elbe ihre malerische Umgebung genossen. Nach Leipzig fuhren wir mit der Eisenbahn, aber von hier nach Frankfurt mußten wir mit Postkutschen reisen.

Die erste bemerkenswerte Station auf der Reise in unser neues Leben war die Stadt Weimar. Dort lebte zu jener Zeit die mit meiner Frau verwandte Familie Sabinin. Der damals schon recht alte Erzpriester Sabinin übte auf mich den seltsamen Eindruck eines russischen Priesters aus, der sich nach Figur und Kleidung in einen deutschen Pastor verwandelt hatte. Dazu sprachen in seiner Familie alle Mitglieder Deutsch, und die jüngeren Kinder verstanden überhaupt kein Russisch. Als ob es heute wäre erinnere ich mich an eine Familienszene aus diesem Anlaß. Der ob unserer unverhohlenen Verwunderung angesichts solcher Seltsamkeiten erregte ehrsame Greis begann sich über seine Frau zu beklagen. Er machte ihr den Vorwurf, ihre Kinder dazu erzogen zu haben, nur Deutsch zu sprechen. Hier liebkoste er seinen kleinen

Sohn, und wandte sich mit den Worten an ihn: "Komm, mein guter Andreas, komm zu mir!" (Dieser Satz steht im Original auf Deutsch). Es war ersichtlich, daß sie sich alle in solchem Maße an das Deutsche gewöhnt hatten, daß sie selbst nicht mehr bemerkten, wie sie in die deutsche Sprache verfielen. All das verwunderte uns damals außerordentlich. Als Vater Sabinin sagte, daß er schon 24 Jahre im Ausland wohne, wurde ich nur angesichts des Gedankens, so viele Jahre ausserhalb Russlands leben zu müssen, von Furcht ergriffen. Jetzt aber, wo ich diese Zeilen schreibe, lebe ich schon im 38sten Jahr meines Dienstes im Ausland. Hätte mir damals jemand eine solch lange Frist vorausgesagt, so wäre ich wohl umgekehrt. So schrecklich und unmöglich erschien mir das damals. Und hier muß ich auch anmerken, daß mein derart langes Leben im Ausland keineswegs freiwillig war. Vielmehr wurde, wie aus dem weiteren Bericht zu sehen sein wird, mehrmals der Beschuß zur Rückkehr in die Heimat gefaßt. Doch jedesmal gestalteten sich die Umstände so, daß es nicht nur unmöglich war, meinen Posten zu verlassen, sondern mir auch sogar neue Verpflichtungen auferlegt wurden, die mich an den bisherigen Dienstort fesselten. Nicht umsonst sagt das Sprichwort: "Lebe nicht wie Du willst, sondern wie Gott befiehlt!"

Nach Frankfurt fuhren wir mit der Postkutsche und machten Halt, da ich mich dort bei der Botschaft melden musste. Zu jener Zeit war der Botschafter beim Deutschen Bund der alte Obré, der noch sehr rüstig und lebendig war. Er erklärte mir, daß in Wiesbaden weder ein Kirchenraum, noch die Wohnungen für den Priester und den Klerus fertig seien, und wir deshalb einige Zeit in Frankfurt wohnen müßten. Indessen mußte ich mich jedoch der Großfürstin und dem Herzog vorstellen. Obré fuhr mich nach Biebrich, wo ihre Hoheiten in ihrem

bezaubernden Sommerschloß wohnten. Ich erinnere mich dabei an die väterlichen Belehrungen des guten Greises. Da er mich in das deutsche Leben einweihen wollte, nahm er für sich und mich Plätze in der zweiten Klasse der Eisenbahn. In der ersten Klasse, sagte er, würden nur Engländer reisen. Auf dem Weg gab er mir unter anderem solche Belehrungen: "In erster Linie hüten Sie sich davor, Geld an Russen auszuleihen. Und um Gottes Willen geben Sie keine Bürgschaft!"

Und tatsächlich waren diese Ratschläge angesichts der in Wiesbaden damals sich befindenden Spielbank für einen Neuling, und besonders einen Priester, keineswegs unnütz. Wie oft mußte ich später an diese Warnung des guten Greises denken, der seinerseits natürlich aus der Erfahrung gelernt hatte. Wie viele Fälle gab es, in denen sich das Herz zusammenzog und dem pastoralen Gewissen Gewalt angetan werden mußte angesichts irgeneines Familienvaters, der sein Vermögen gänzlich verspielt hatte, und keine Möglichkeit mehr hatte, in die Heimat zurückzukehren. Und wenn es auch geschah, daß ich dem Rat Obrés nicht folgte, so mußte ich dafür teuer bezahlen oder in ständiger Furcht leben, bis die Bürgschaft endlich durch mehr oder weniger späte Bezahlung von meinen Schultern genommen wurde.

Nach dieser Vorstellung wurde beschlossen, daß wir nach Biebrich umziehen, wo uns eine Wohnung in einem der kleinen Häuser dieses kleinen Städtchens zugewiesen wurde. Doch bevor wir Frankfurt verlassen konnten, erreichte uns die traurige Nachricht vom Ableben der Großfürstin Alexandra Nikolajewna, und wir wurden zum Totengottesdienst nach Biebrich gerufen. Auf diese Weise war mein erster Gottesdienst bei der

Großfürstin ein Trauergottesdienst. Es schien gleichsam ein Vorzeichen dafür zu sein, daß es mir beschieden sein sollte, anstatt der geistliche Vater ihrer Hoheit, bald der Priester an ihrer Grabkirche zu werden. Die Nachricht von diesem so unerwarteten Tode hinterließ einen tiefen Eindruck auf die Großfürstin Elisabeth Michajlowna, um so mehr, als die Schicksale dieser beiden Großfürstinnen einander so ähnelten. Beide heirateten sie zu gleicher Zeit, beide erwarteten sie fast zu gleicher Zeit Nachwuchs. Man sagt, daß die Großfürstin Elisabeth Michajlowna bei der Nachricht von diesem Tod erklärt habe, daß auch sie das gleiche Schicksal erwarte.

In Biebrich lebten wir zwei Monate, bis in der Rheinstraße in Wiesbaden das Haus für die Kirche und den Klerus vorbereitet war; und was für eine wunderbare Zeit war das! Ein Spaziergang in dem wunderbaren Biebricher Park oder am Ufer des Rheins, auf dem ständig Schiffe fuhren, die mit Touristen aller Nationen beladen waren. Als der Herbst einsetzte, beschlossen unsere Sänger, das Biebricher Publikum mit einem Konzert zu unterhalten, das aus einigen Stücken von Kirchenmusik und russischer Opernmusik zusammengestellt war. Dies brachte uns mit den Deutschen in näheren Kontakt, die uns bisher als recht ungewöhnlich empfunden hatten. Nicht etwa weil sie noch keine Russen gesehen hätten, sondern weil wir den Klerus der Russischen Kirche darstellten, den sie bisher noch nie gesehen hatten.

Mich betitelte man mit Herr Pastor, und meine Frau mit Frau Pastor. Wieviel Geschwätz gab es, als man hörte, daß ich in der damaligen Situation 1500 Rubel oder 3000 Gulden erhielt. In jener Zeit war in Deutschland alles sehr billig, und 3000 Gulden stellten ein Ministergehalt dar. Selbst die

Psalmisten mit ihren 500 Rubeln als Jahresgehalt riefen allgemeinen Neid hervor. Dafür hatten die Sänger der Großfürstin nur 600 Gulden oder 300 Rubel Gehalt, lebten damit aber - wie die Deutschen sich ausdrückten - wie kleine Fürsten. Und tatsächlich litten sie auch keine Not. Einige erlaubten sich sogar Pferde zu leihen, und zu Reiten. Es gab eine Gefahr für diese jungen Leute - das Roulettespiel in Wiesbaden.

Doch auf mein Betreiben hin wurden sie dem Gesetz der Ortsbewohner unterworfen, welche unter der Androhung von Bestrafung nicht einmal die Spielsäle betreten durften. Nur ein Psalmist - Schirokogorow - ergab sich dieser Leidenschaft. Er fuhr dafür heimlich nach Homburg, von wo er nicht selten zu Fuß zurückkehrte, nachdem er dort alles - bis auf den letzten Pfennig - verspielt hatte. Dann schloß er sich in seinem Zimmer ein, las Akathiste (er war Novize verschiedener Klöster) bis zum Erhalt des neuen Gehaltes, worauf er wieder heimlich nachts nach Homburg fuhr - sich und anderen versichernd daß er schließlich eine große Summe gewänne - was ihm natürlich niemals gelang.

Schließlich war das für unsere Räumlichkeiten vorgesehene Haus soweit fertiggestellt, daß wir nach Wiesbaden umsiedeln konnten. In dem Saal für die Kirche wurde noch gearbeitet und deshalb ließ die Großfürstin den Ikonostas in einem der Säle des Wiesbadener Schlosses aufstellen, wo wir die Gottesdienste begannen. Doch die Großfürstin war nicht mehr als zwei mal in dieser Kirche, und als wir sie im November in den fertigen Raum in der Rheinstraße übertrugen, würdigte sie sie nicht eines einzigen Besuches. Der Grund lag darin, daß die Großfürstin mit Näherkommen ihrer Entbindung immer trauriger wurde, fast nirgends mehr hinging, sondern nur noch auf ihrem Sofa lag. Dabei hatte sie solches Heimweh

nach Russland, daß sie die aus Rußland mitgebrachte Erde dauernd bei sich hielt. Als die Großfürstin Helena Pawlowna ihre Tochter ins Ausland entließ, umgab sie sie mit jungen Leuten in der Hoffnung, daß sie sich alle schnell an die neue Umgebung gewöhnen. Neben dem jungen Priester war ihr ein junger Arzt zugeteilt, der eben erst sein Studium abgeschlossen hatte und eine junge Kammerfrau, die eben erst aus dem Institut geholt worden war. Dies hatte die schlechte Folge, daß in dem Moment ernsthafter, kritischer Minuten niemand aus der Umgebung der Großfürstin auf sie irgendwelchen Einfluß haben konnte. Nicht selten geschah es, daß der Arzt kam, und sie ihn fragen ließ, wie es um seine Gesundheit stehe, ohne ihn zu sich zu lassen. Als der Priester nach der Liturgie mit der Prophore kam, dankte sie nur, nahm sie aber nicht an. Alle sahen, daß etwas nicht in Ordnung war. Der Herzog selbst geriet ob eines solch apathischen Zustandes seiner Gattin in Verzweiflung. Sie erwartete gleichsam den bevorstehenden Tod, und wollte nichts unternehmen, um die bevorstehende Katastrophe zu verhindern. So ging es bis Ende Dezember, als die aus Petersburg von der Großfürstin geschickte Frau Truba kam, die ehemalige Erzieherin der Großfürstin Elisabeth Michajlowna. Dieser Besuch belebte die Großfürstin etwas, und alle atmeten freier.

Es näherten sich die Feiertage von Christi Geburt und des Neuen Jahres. Noch vor meiner Abreise aus Rußland sprach Großfürstin Helena Pawlowna mit mir darüber daß es für ihre Tochter unangenehm sein würde, unsere Feiertage im Ausland nach dem alten Kalender zu feiern, besonders wenn unser Osterfest um einige Wochen von dem westlichen abweicht. Sie beauftragte mich deshalb, beim Metropoliten zu fragen, ob er nicht erlauben würde unsere Feiertage nach dem neuen-

Kalender zu begehen. In jener Zeit war der Metropolit von Petersburg Antonij. Als ich um seinen Segen für die Abreise ins Ausland bat, berichtete ich ihm von diesem Wunsch der Großfürstn. Darauf antwortete er: "Da Sie dort bei der Großfürstin zelebrieren werden. verfahren Sie so, wie ihre Hoheit es wünscht".

Nachdem ich diese Erlaubnis hatte feierte ich Christi Geburt am 13. Dezember, das Neue Jahr am 20., Theophanie am 25. Dezember (im vorigen Jahrhundert betrug die Differenz zwischen altem und neuem Kalender 12 Tage. Die Redaktion). Aber völlig umsonst. Die Großfürstin Elisabeth Michajlowna, die in letzter Zeit überhaupt nicht mehr ihr Zimmer verließ, war nicht in der Kirche, und die Russen, die damals in Frankfurt lebten, unter denen V.A.Schukowski und Fürst A.A.Suworow waren, antworteten auf meine diesbezügliche Benachrichtigung, daß weder am 13. noch am 20. Dezember russische Feiertage seien, und sie an diesen Tagen nicht in die Kirche kommen würden. Aber am 25. Dezember, als ich nach dem neuen Kalender den Feiertag der Taufe Christi feierte, kamen sie um mit mir Christi Geburt zu feiern. Auf diese Weise zeigte sich der Versuch, unsere Feiertage nach dem neuen Kalender zu feiern, als völlig erfolglos, und ich mußte schnell zu der Zählung der Sonntage nach Weihnachten zurückkehren, um wieder auf den alten Kalender zu gelangen. Außer der von den Russen ausgesprochenen Ablehnung dieser Neuerung zwang mich der bald eingetretene Tod der Großfürstin Elisabeth Michajlowna, hiervon Abstand zu nehmen.

Am 16.Januar 1845 war ich krank. Ich erinnere mich nicht, was mir fehlte, aber wahrscheinlich war es der Anfang einer ernsthaften Krankheit, denn man legte mir nasse Tücher auf den Kopf; ich hatte Fieber. Plötzlich lief der Sekretär

der Großfürstin, Madei, in das Zimmer, in dem ich im Bett lag, und rief: "Schnell, schnell, die Großfürstin stirbt!" Bei dieser Nachricht sprang ich aus dem Bett, warf alle Tücher von meinem Kopf, kleidete mich mit Mühe und der Hilfe anderer an, nahm die Heiligen Gaben und begab mich in das Schloß. Dort fand ich alle in vollkommener Verwirrung, aber ungeachtet dessen wandten sich alle an mich mit der Frage, was mit mir sei. In solchem Maße sah ich krank aus. Hier erfuhr ich, daß die Großfürstin eine Totgeburt weiblichen Geschlechts gehabt hatte, und einen Anfall von Epilepsie erlitten hatte. Ich fragte den Arzt, was er von dem Zustand der Großfürstin halte. Darauf antwortete er: "Tun Sie schnell Ihre Arbeit, sonst wird es zu spät!" Da kleidete ich mich an, und ging mit den Heiligen Gaben zu der Sterbenden. Ich fand sie in furchtbaren Krämpfen und mußte einen Moment finden, wenn sie ab und zu zu Bewußtsein kam, um ihr die Heiligen Gaben zu reichen. In diesen Momenten des Bewußtseins fragte sie nach ihrem neugeborenen Kind, und man sagte ihr, es sei ein Junge, lebendig, und man würde ihn ihr bringen, sobald sie sich beruhigt habe. In dieser trügerischen Gewissheit starb diese junge Großfürstin, die alle Voraussetzungen für eine glückliche Zukunft hatte, von ihrem Gemahl geliebt und ihren neuen Untertanen hoch geschätzt, die Herzogin von Nassau. Als sie den letzten Atemzug aushauchte, warf sich der Herzog klagend an meine Brust mit den Worten: "Genau vor einem Jahr habe ich mit ihr unter dem Hochzeitskrantz vor dem Altar gestanden."

Voll erschütternder Eindrücke kehrte ich nach Hause zurück, meine Krankheit völlig vergessend. Es gab wirklich keine Zeit daran zu denken, denn nun begannen die Totengottesdienste am Leichnam der Verstorbenen, sodann die

Vorbereitung für die Überführung in unsere Hauskirche, die zu diesem Zweck ganz mit schwarzem Stoff ausgekleidet worden war. Dabei erinnere ich mich, daß mir die Frage des Nassauischen Hofmarschalls sehr seltsam vorkam: "Welche Farbe ist bei den Russen die Trauerfarbe?" In solcher Weise war Rußland damals bei den Deutschen noch eine terra incognita, von der man die seltsamsten Vorstellungen hatte. Sie wären keineswegs erstaunt gewesen, wenn man ihnen gesagt hätte daß in Rußland die Trauerfarbe rosa, und die festliche Fabe schwarz ist. Doch hierbei waren sie offensichtlich zufrieden, daß wir uns mit ihnen zusammen in schwarze Farbe kleideten angesichts des allgemeinen Kummers, der sie wie auch uns ereilt hatte. Unsere Kirche war bald fertig, und am dritten Tag nach dem Tod der Großfürstin wurde ihr Leichnam aus dem Schloß in die Kirche gebracht. Die Zeremonie fand abends statt, bei Fackellicht, unter Begleitung unseres Klerus im Ornat und unter dem Gesang: Heiliger Gott. Von diesem Moment an wurden in unserer Kirche täglich Panichiden am Sarg der Verstorbenen gefeiert, fast jedesmal in Anwesenheit des Herzogs und des gesamten Hofes wie auch unserer Gesandtschaft in Frankfurt, bis ein Platz für die zeitweise Aufbewahrung des Körpers in der städtischen protestantischen Kirche geschaffen wurde. Unter der Orgel wurde eine Art Kapelle errichtet, wo wir Totengedenken feierten. Die Übertragung des Körpers in diesen Raum wurde auch feierlich vollzogen, nachdem in unserer Kirche der Totengottesdienst

stattgefunden hatte, in dessen Verlauf ich eine kurze Rede in deutscher Sprache, an den Herzog gewandt, hielt.

Als denkwürdige Episode bei der Erstellung dieser Rede kommt mir ein Streit mit meinem Deutschlehrer in den Sinn, unter dessen Anleitung ich diese Rede verfasste. An einer Stelle, wo ich mich folgendermaßen ausdrückte: "Unser Herr Gott Jesus Christus", strich er mir das Wort Gott durch. Darauf bemerkte ich, daß ich ihn nur um die Berichtigung des Stiles bäre, nicht aber meiner Gedanken oder meines Glaubens. Er erwiderete mir äußerst naiv, daß er nur meinen Stil verbessere: auf Deutsch könne man Herr Gott Jesus Christus nicht sagen, das widerspräche dem Geist der deutschen Sprache, und schockiere das Ohr eines jeden Deutschen. Vergeblich bemühte ich mich zu beweisen, daß hier nicht der Ort sei, über die Gottheit Jesu Christi zu rechten, und dies unser gottesdienstlicher Ausdruck ist – mein Lehrer bestand darauf, daß man das auf Deutsch nicht sagen könne. Das zeigte mir, in welchem Maße der protestantische Rationalismus in Fleisch und Blut der Deutschen eingedrungen ist, der es nicht einmal zuläßt, eine ihm fremd gewordene Idee in Worten auszudrücken.

Auf diese Weise endete mein Dienst am Hof. Es begann der Dienst in der Gemeinde.

(Fortsetzung folgt)



ACHTUNG !

Die WUNDERTÄTIGE MYRONSPENDENDE IKONE der Allerheiligsten Gottesmutter von Iveron, deren Besuch in Deutschland für die Zeit nach Ostern angekündigt war, wird erst Anfang Oktober unsere Diözese besuchen können!



**Christus ist Auferstanden !
Er ist Wahrhaftig Auferstanden !**





Die Kirche der Hl. Elisabeth zu Wiesbaden
(zu dem Artikel auf S. 12-19)



Изданиe Братства прп. Енаго Іова Почаевскаго.
Русской Православной Церкви заграницей.